

Evangelium nach Matthäus 25,1-13

Liebe Schwestern, liebe Brüder,

wir stehen an der Schwelle – so hatte ich Sie vorhin begrüßt zu diesem Gottesdienst. Wir stehen an der Schwelle des Kirchenjahres, das Alte vergeht in diesen Tagen, das neue Jahr wird mit dem Licht des 1. Advents in naher Zukunft beginnen.

Wir stehen an der Schwelle, so werden einige unter uns meinen, wenn Sie an die Ereignisse der vergangenen Wochen und Monate zurückdenken, als wir am Sterbebett eines lieben Angehörigen standen, später am Grab trauerten und nun heute hier sitzen. Wir stehen an einer Schwelle, das Vergangene ist unwiederbringlich vorüber. Was die Zukunft bringt ist ungewiss und wage.

Am Ewigkeitssonntag gedenken wir unserer Verstorbenen und schauen zurück. Und wir getrauen uns einen Blick nach vorn, wir wagen eine Hoffnung, eine leises Ahnen, ein Bitten, wir wagen zu Glauben.

Von diesem Zukünftigen spricht unser heutiger Predigttext und von einer Schwelle, die so schmerzlich erfahrbar wird, an der sich zugleich Wege trennen, unwiederbringlich und scheinbar endgültig.

Ich lese uns Worte aus dem Matthäusevangelium 25,1-13:

*Jesus spricht: Dann wird das Himmelreich gleichen zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen und gingen hinaus, dem Bräutigam entgegen. 2 Aber fünf von ihnen waren töricht und fünf waren klug. 3 Die törichten nahmen ihre Lampen, aber sie nahmen kein Öl mit. 4 Die klugen aber nahmen Öl mit in ihren Gefäßen, samt ihren Lampen. 5 Als nun der Bräutigam lange ausblieb, wurden sie alle schläfrig und schliefen ein. 6 Um Mitternacht aber erhob sich lautes Rufen: Siehe, der Bräutigam kommt! Geht hinaus, ihm entgegen! 7 Da standen diese Jungfrauen alle auf und machten ihre Lampen fertig. 8 Die törichten aber sprachen zu den klugen: Gebt uns von eurem Öl, denn unsre Lampen verlöschen. 9 Da antworteten die klugen und sprachen: Nein, sonst würde es für uns und euch nicht genug sein; geht aber zu den Händlern und kauft für euch selbst. 10 Und als sie hingingen zu kaufen, kam der Bräutigam; und die bereit waren, gingen mit ihm hinein zur Hochzeit, und die Tür wurde verschlossen. 11 Später kamen auch die andern Jungfrauen und sprachen: Herr, Herr, tu uns auf! 12 Er antwortete aber und sprach: Wahrlich, ich sage euch: Ich kenne euch nicht. 13 Darum wachet! Denn ihr wisst weder Tag noch Stunde.*

Was für eine harte Kost! Das Gleichnis Jesu ist schwer verständlich, es löst geradezu Unbehagen aus. Warum diese Härte gegenüber den fünf Jungfrauen, die zu spät kommen? So etwas kann doch passieren. Wo bleibt die Barmherzigkeit? Warum muss es für die Törichten (Dummen) in der Katastrophe enden? Das verstehen wir nicht, das kann empören. Und wie können die da drinnen fröhlich feiern, wenn die anderen ausgeschlossen sind? Warum halten die zehn Frauen denn nicht zusammen und gehen gemeinsam dem Bräutigam entgegen? Und warum ist er so ablehnend und schroff: *Ich kenne euch nicht!*, verweigert er sich. Dabei kam er doch selber verspätet.

Und diese konfliktreiche Situation wird dann noch als das Reich Gottes beschrieben! Ist das Reich Gottes wie ein Alptraum? Kann es sein, dass eine Gruppe von Menschen gar keine Chance hat, das Reich Gottes je zu erlangen?

Liebe Schwestern und Brüder, Jesus erzählt dieses Gleichnis vom Bräutigam und den 10 Jungfrauen. Jesus selbst ist der Bräutigam. Wer die Braut ist, das spielt hier keine Rolle. Als Jungfrauen werden hier die Brautjungfern bezeichnet, die im alten Orient, genauso wie es lange auch in unserer Kultur üblich war, die Braut begleiteten, wenn diese vom Bräutigam abgeholt wurde.

In Jesu Gleichnis gibt es fünf Jungfern, die sich vorbereiten: Sie haben Lampen und Öl organisiert und sind bereit für den Hochzeitszug und die Feier. Jesus bezeichnet sie als klug. Die anderen fünf Jungfern haben zwar Lampen, doch kein ausreichendes Öl, um die lange Wartezeit das Licht leuchten zu lassen. Sie sind nicht vorbereitet. Jesus bezeichnet sie als töricht, als dumm.

Es soll Hochzeit gefeiert werden – ein Bild Jesu für das Zukünftige. Ein Bild für das Reich Gottes. Jesus will, dass alle Menschen dieses Fest mitfeiern. Das Reich Gottes ist für alle Menschen gedacht. Es ist für das Verständnis dieser Worte Jesu wichtig, dass wir uns das bewusst machen. Alle, die diese Geschichte hören, bekommen von Jesus den entscheidenden Hinweis und können ihn befolgen – es ist gar nicht schwer.

Es geht ihm gar nicht um eine Einteilung in Kluge und Törichte. Sondern alle, die ihm zuhören, sollen feststellen: Ich kann ja selbst klug sein. Ich bin nicht verurteilt oder schon jetzt in Schubladen bei Gott eingeordnet. Gott sieht das Herz an, er katalogisiert nicht im Vorhinein und verurteilt gnadenlos.

Das hilft uns, dieses Gleichnis mit anderen Ohren wahrzunehmen als beim ersten Zuhören. Es spricht nämlich durchaus von Dingen, die uns vertraut sind, die wir aus eigenem Erleben gut kennen – das kluge und leider eben auch das dumme Verhalten. „Warum nur haben wir nicht genug Öl

mitgenommen? Es wäre doch so einfach gewesen!“ – so werden sich die Jungfern gefragt haben. Welche kleineren oder größeren Versäumnisse werfen wir uns vor? Und wie oft sind wir „hinterher“ klüger, wenn es zu spät ist, wenn wir Dinge getan oder unterlassen haben, die nicht rückgängig zu machen sind? Tragische Versäumnisse und verpasste Chancen sind unsere Realität. Fehlentscheidungen, an denen man ein Leben lang zu tragen hat, die gibt es auch in unserer Zeit sowohl in unserem eigenen kleinen Kosmos als auch in der großen weiten Welt, in Politik und Wirtschaft.

Und wer von uns hat nicht schon die unangenehme und schmerzliche Erfahrung gemacht, vor verschlossener Tür zu stehen? Mitten auf der Schwelle: eine zugeschlagene Tür. Auch das ist eine traurige Realität in unserer Welt. Da verliert jemand seinen Arbeitsplatz. Da bricht jemand, der uns viel bedeutet, die Beziehung zu uns ab. Oder wir machen die schmerzliche Erfahrung, dass andere uns ausschließen. Die Erfahrung, draußen zu stehen, nicht dazu zu gehören – verschuldet oder unverschuldet – ist schlimm und verletzend.

Viele von uns heute Morgen haben erlebt, wie eine Tür zugeht, wenn ein geliebter Mensch stirbt. Wenn Dinge, die man noch vorhatte, nicht mehr möglich sind. Wenn man eines gemeinsamen Lebensabschnittes beraubt wird. Wenn dem gemeinsamen Erleben auf vielen Ebenen ein Ende gesetzt wurde.

Wer kann diesen Schmerz ermessen? Nicht mehr glauben zu können, auf einer Achterbahn der Gefühle durchgeschleudert zu werden – dieser große Schmerz kann sich schon so anfühlen, als ob man eben draußen vor der Tür steht, während die anderen drinnen feiern.

Liebe Schwestern und Brüder, Jesus kennt die Sorgen und Nöte der Menschen, er kennt die Versäumnisse und Fehlentscheidungen, er kennt auch Trauer. Jesus weiß auch, wie sehr wir sehnsüchtig warten auf Erfüllung, auf Gerechtigkeit, eben auf Gottes Reich. Er ruft uns zu: Das Reich Gottes kommt! In der Mitte der Nacht wird es beginnen. Bleibt munter! Bleibt wach!

Nun, in unserem Gleichnis schlafen alle ein: die dummen genauso wie auch die klugen Jungfern. Alle werden sie müde, alle zehn schlafen ein. Der Bräutigam lässt auf sich warten. Dann ist es Mitternacht – in der Bibel immer eine symbolische Zeit, in der Gott wirkt, die Zeit der Gottesbegegnung und großer Wunder. Gott kommt, Jesus als der Mensch gewordene Gott kehrt ein zum Hochzeitsfest. Fünf von den Brautjungfern können ihn mit brennenden Lampen begrüßen, fünf hingegen verlischt das Licht, da das nötige Öl ausgeht.

Worauf haben Sie in ihrem Leben gewartet? Welche Durststrecke haben Sie erlebt? Hat Ihr Licht geleuchtet oder ist es ihnen zwischendrin erloschen? Hat Ihr Mut, Ihr Glauben, Ihr Hoffen Sie gestärkt? Oder ist das letzte Fünkchen Hoffnung erloschen?

Die törichten Jungfern bitten nun die anderen ihnen vom Öl abzugeben. Doch die klugen können ihr Öl nicht teilen. Warum nicht? Ist das nicht unsolidarisch, unchristlich?

Was hat es mit diesem Öl auf sich? Warum kann ich mein Öl nicht teilen? Warum kann ich mit Deinem Öl nichts anfangen? Was ist das Öl?

Es ist die Beziehung zu Gott. Ich kann eine Beziehung nicht teilen. Ich kann sie nur selbst leben und erleben. Meine Liebe gegenüber meiner Frau, Kindern und Eltern kann ich nicht an Dich und Sie abgeben. Ebenso wenig vermag ich es, meine Gotteskindschaft mit Dir und Ihnen zu teilen. Ich kann es nicht, nicht mit den Lebenden und nicht mit den Toten. Dass ich Gotteskind bin, dass Sie/dass Du Gottes geliebtes Kind und Erbe sind/bist, ist nicht teilbar oder kopierbar, nicht abzugeben oder zu vererben. Gott hat keine Enkel sondern nur Kinder. Dein Öl kann nur in Deiner Lampe brennen, nicht in meiner. Ich kann und soll selber dieses Öl vermehren, mich darum sorgen und kümmern, meine Beziehung pflegen, meine Gotteskindschaft leben. Es ist Dein Geschenk, Dein Leben.

Die Lampen der törichten Jungfern brannten zu Beginn, es war ihnen alles mitgegeben, was sie brauchten. Die Gotteskindschaft war ihnen gegeben von Anfang an. Doch ihr Licht erlosch mit der Zeit. Sie verloren den Mut, sie verloren die Hoffnung, vergaßen die Zeit, sie vergaßen die Zuversicht und Zukunft, die Gott verheißen hatte: das große Festmahl, ein Hochzeitsmahl für immer.

Liebe Schwestern und Brüder, das Bild vom Hochzeitsmahl ist eines der schönsten Bilder sowohl für das Leben der Menschen auf der Erde als auch für das Leben im Reich Gottes. Dieses Bild bringt Hoffnung und Freude mit sich. Das Leben hat kein Ende. Ich darf und ich werde die Schwelle übertreten können. Wir können uns darauf schon jetzt freuen. Wir brauchen davor keine Angst zu haben. Was wir aber brauchen, ist Wachsamkeit und Aufmerksamkeit für Jesu Kommen in unserem Leben sowohl jetzt als auch am Ende unserer Tage.

Bleiben wir wach und standhaft in Erwartung auf ihn. Ihm vertrauen wir unsere Toten an, bitten für sie, bitten für uns. Und schließlich: Lasst Euch und lassen wir uns einladen diesen Gott kennen zu lernen, lasst uns unsere

Gottgegebene Gotteskindschaft annehmen, ihm entgegengehen, lässt uns mit ihm rechnen, nach ihm fragen, lassen wir uns lieben, trösten und stärken von ihm, um schließlich mit ihm das große Festmahl zu feiern.

Amen.